

Unser Buchtip: Eduard Klein Die Last der Berge

„Eine Festlichkeit hatten sie aus der Übergabe machen wollen. Damit Chile sah, es gab auch ein anderes Deutschland. Das aber hatte der Pater hinterzogen. Martin konnte nur noch verhindern, daß der Feuerlöschwagen in ein Geschenk der Bundesrepublik umfunktioniert wurde.“

Drei junge Mechaniker, Kord, Peter und Jürgen und der Journalist Martin Kröger sind in Chile, um Solidaritätsgüter aus der DDR zu übergeben.

Unweigerlich werden sie in die politischen Ereignisse des Landes verstrickt. Kord, der gemeinsam mit Martin im Hafen von Valparaiso eine Sendung Übergabefertig macht, rammt mit einem DDR-Laster den Wagen eines deutsch-chilenischen Faschisten, der einen Redner der Unidad Popular überfahren hat. Nur durch die Fürsprache eines linken Offiziers kann Kord der gerichtlichen Verfolgung entgehen.

Bei der Übergabe eines Feuerwehrautos in Pillanhuo, einem kleinen Ort bei Valparaiso, wollen die Chilenen aus Unkenntnis heraus das Deutschlandlied spielen. Pater Ignacio, der Dolmetscher der Gruppe, erweist sich als Anhänger der Unidad Popular und sorgt dafür, daß in letzter Minute die DDR-Hymne eingeübt wird. Als Martin einen Malariaanfall erleidet, bringt ihn Pater Ignacio zu seiner Schwester Marina Duarte, einer progressiven Lehrerin, um ihn gesundpflegen zu lassen. Zwischen Marina und Martin entsteht eine tiefe Zuneigung.

Ihr Auftrag führt die vier Delegierten in den Süden des Landes, nach Orsono, etwa 1000 km von Santiago entfernt. Dort sollen sie eine komplette Schuleinrichtung übergeben. Sie werden von Pater Ignacio und Marina begleitet, die im Süden zu Hause sind. Diese Fahrt ist wahrhaft abenteuerlich. Die Fuhrunternehmer streiken, gesprengte Brücken versperren den Leuten aus der DDR den Weg, und Faschisten hindern sie am Weiterfahren. Nach großen Strapazen kommen sie endlich in Orsono an. Dort erhalten sie die Nachricht vom Putsch. Pater Ignacio wird von den Faschisten ermordet; den anderen gelingt die Flucht nach Las Ventanas. Marina verabschiedet sich von Martin, Kord, Jürgen und Peter, die nach Santiago zurückkehren, um von dort aus die Heimreise anzutreten.

Mit dem Roman „Die Last der Berge“ (202 Seiten - Ganzleinen - 8,90 M) beweist Eduard Klein erneut, daß er es versteht, spannende und abenteuerliche Geschichten zu erzählen. Gleichzeitig gelingt es ihm, uns näher an die Ereignisse des Jahres 1973 in Chile heranzuführen.

Hanni Kümmler
(aus „Büchermagazin“ 2/82)

Nachbetrachtende Gedanken, Meinungen zur IX. Kunstausstellung der DDR

Beindruckt vom Engagement unserer Künstler für die Bewältigung der Probleme unserer Zeit

Längst sind die Pforten der IX. Kunstausstellung der DDR in Dresden geschlossen. Und sicher war der eine oder der andere Angehörige unserer Technischen Hochschule vielleicht mehrmals in der Ausstellungsstadt, um die Fülle der Aussagen in den Ausstellungen im Albertinum auf der Brühlischen Terrasse, im Ausstellungszentrum am Fockplatz oder im Pretiosensaal im Dresdner Schloß in sich aufzunehmen und zu bewältigen.

Vielleicht auch beschlich manch einem das Gefühl nach einem solchen Besuch: „Alles habe ich nicht gesehen, viel weniger noch verarbeiten können“, und sicher ist es angebracht: Bei derart umfangreichen Kollektionen, die zeitlich begrenzt vorgestellt werden, sollte von vornherein mit einer entsprechenden Vorbereitung die Konzentration auf bestimmte Dinge dominieren.

Die Kommission Kultur und Bildung der Zentralen Gewerkschaftsleitung hatte Gelegenheit, die IX. Kunstausstellung der DDR zu besuchen. Und wir möchten in diesem Zusammenhang die nachgestellten Gedanken und Meinungen zu Exponaten aus den Bereichen der Malerei und Grafik sowie der Kleinplastik zur Diskussion stellen.

Im Bereich der Malerei und Grafik dominierte das Engagement unserer Künstler für die Bewältigung der Probleme unserer Zeit. Fragen zum Verhältnis Mensch - Umwelt im engeren wie im weiteren Sinne stellten sich dem Betrachter, formuliert mit den spezifischen Mitteln der Kunst als Ergebnis einer schöpferischen Auseinandersetzung mit problematischen Erscheinungen in unserer Gegenwart.

Man konnte schmunzeln, verärgert zustimmen. Aber man wurde auch betroffen gestimmt oder dazu verurteilt, an einigem - ohne es verstanden zu haben - vorüberzugehen.

Albrecht Gehse's „Der Kohlenmann“, „Der Kohlenmann unterwegs“, „Kohlenträger Udo Hasenbein“ bilden eigentlich eine Einheit. Es ist unverständlich, weshalb diese Bilder in der Ausstellung räumlich getrennt vorgestellt wurden.

Der Arbeiter im Prozeß der Arbeit; wie verändert die Arbeit den Menschen?

Udo Hasenbein tritt zu uns und sagt: „Schau her, ich bin einer von euch, ihr braucht mich, und ich brauche euch.“ Sicherlich schreckt so mancher von uns bei dem Gedanken, mit Udo eine sozialistische Menschengemeinschaft zu bilden, zurück. Kann ein Mann, der am Tag ... zig Zentner Kohlen schleppt, einsackt und aussackt, eine Persönlichkeit werden oder eine solche schon sein? Mit dem „Kohlenmann unterwegs“ schaut Gehse - so könnte man meinen - einem Kohlenfabriker während einer Arbeits-schicht über die Schulter, schaut ihm zu und sieht, was er macht und wie er dies macht, und stellt uns daraus eine Momentaufnahme vor.

Der Betrachter nimmt das nachdenklich stimmende Problem zur Kenntnis, daß in einer hochentwickelten Industriegesellschaft Arbeiten von niedrigem Anspruchsniveau zu bewältigen sind. Wie wird und wie kann die Persönlichkeitentwicklung der in solchen oder ähnlichen Berufsgruppen arbeitenden Menschen unterstützt werden - arbeitsbedingt gewährte Erschwerniszuschläge allein reichen hier doch nicht aus.

Der Abschluß in diesem Ensemble bildet der in Ehren ergrauete alte „Kohlenmann“. Er schaut nicht glücklich drein, aber auch nicht unglücklich, eher zufrieden, er hat es geschafft und kann auf ein arbeitsreiches Leben zurückblicken.

(Diese betrachtenden Gedanken bewegten Genossen Weigel, Vorsitzender der Kommission Kultur und Bildung der ZGL)

Kollegin Dr. Hermans (Sektion VI) bewegte und äußerte:

Kurt Dornis' „Melancholie“ zeigt uns im Vordergrund ein betoniertes Flußufer, darüber führt eine aus Metall konstruierte Brücke mit Gleisanlagen. Eine kahle Halde erhebt sich im Hintergrund, die Bäume sind tot. Eine durch die moderne Technik verwandelte Landschaft.

So begann erst in den sechziger Jahren eine neue, intensive Schaffensphase, die bis zur Gegenwart reicht. Neben der Landschaft und dem Stillleben gewinnen historische Themen zunehmend an Bedeutung. Er entdeckt Collage und Materialbild als für sein Anliegen besonders geeignete Techniken. Das Foto von einem Gefallenen im ersten Weltkrieg, ein altes Sofa, die Brotkapsel, Briefe und Zeitungen rufen Erinnerungen wach, die zu künstlerischer Gestaltung drängen. Selbst alte Werkzeuge und verrostetes Eisen oder Blech tragen für ihn Spuren sowohl des Vergangenen wie des Gegenwärtigen. Er hat ein ausgesprochenes Gespür für Material und dessen ästhetische Wirkung.

Um Aufgedundenes zu bewahren, bezieht er es in seine Gestaltung ein. Viele der Bilder vermitteln so Aussagen über proletarische Lebensweise und Lebensumstände, über den Faschismus („Armer Leute gedeckter Tisch um 1910“, „Haussuchung“).

Kurt Teubner erfährt ebenso heute vorhandene Unzulänglichkeiten. Liegendgebliebene Baumaterialien und Bauschutt am Rande eines Neubaugebietes lassen ihn sein Bild malen. „Das kommt noch weg“. Auch in anderen Collagen hält er dem Zeitgenossen den Spiegel vor die Augen. So entstanden Materialbilder, die dem Betrachter helfen sollen, ästhetische Momente in seinem Alltag zu erkennen. Selbst Spuren, die Bilder auf erbläuter Tapete hinterließen, haben für Kurt Teubner ästhetischen Reiz („Da hingen Bilder“). Meist sind es aber inhaltliche Bezüge, die ihn zu derartigen Bildlösungen veranlassen.

Der Betrachter seiner Werke könnte leicht zu der Auffassung gelangen, daß vieles einfach und rasch von der Hand ging. Hier verweist das Bild „Der Kurtsche Knoten“ darauf, daß es im Leben Kurt Teubners manchen Konflikt, manches scheinbar unlösbare Problem gab.

Er selbst bekennet: „Arbeit muß Freude machen, auch wenn es um sehr ernste Dinge geht.“ Kurt Teubner erfährt ebenso

An der Uferanlage sitzt eine junge, leicht bekleidete Frau. Es muß Sommer sein. Melancholisch schaut sie in die Umgebung; vergeblich sucht sie nach grünen Büumen und Strüchern, nach Tieren, nach dem Gezwitz der Vögel.

Das Bild deckt einen Widerspruch unserer Zeit auf: Die moderne Technik, das Ringen um Höchstleistungen, die Forderung, alle möglichen Reserven zu erschließen, hat oft unsere grüne Landschaft in eine tote, unwürdige Gegend verwandelt. Doch in dieser Umgebung müssen wir leben - und die junge Frau klagt, stellvertretend für alle, ihre Umwelt an.

Die werktätigen Menschen, die eine solche Ode Landschaft haben entstehen lassen, brauchen aber selber die grüne Natur, um sich von der täglichen Arbeit zu erholen und neue Kräfte und Ideen zu schöpfen. An uns allen wird es liegen, ob auch diese Landschaft künftig so bleibt oder ob sie sich verändern wird, ob sie wieder ergrünen wird.

Regen ist gefallen. In einem Stadtteil, um die Jahrhundertwende gebaut, reißt der Himmel auf, und Licht spiegelt sich in der noch nassen Straße. Ein Bild, wenig farbig und menschenleer, wie es bei Regen in jeder Stadt zu finden ist. Die vierstöckigen Gebäude sind unbeleuchtet und die Läden im Erdgeschoß geschlossen. Scheinbar nur einen Menschen gibt es in der Gegend; er steht im Vordergrund und schaut in das Bild - er ist der Betrachter.

Das Bild läßt den soeben gefallenen Regen erkennen, es strömt eine Stimmung aus: Man empfindet eine so oft gesuchte Ruhe, auch Einsamkeit. Andererseits könnte einen eine fast unangenehme Kühle überkommen.

Aber verbirgt sich hinter dieser Darstellung noch mehr? Lange farblose Häuserfronten, Erben aus der Vergangenheit, so dunkel und trübselig wie der Regen, prägen noch manche Stadtteile. Jedoch der aufgerissene Himmel und das durchdringende Licht verkünden das Neue, die Veränderung in unserer Welt. Nicht nur neue Ansichten entstehen, auch die alten werden in neuem Glanz erstrahlen und Farbe bekommen.

Ganz im Gegensatz zum ersten Bild läßt Nuria Quevedo im Bild



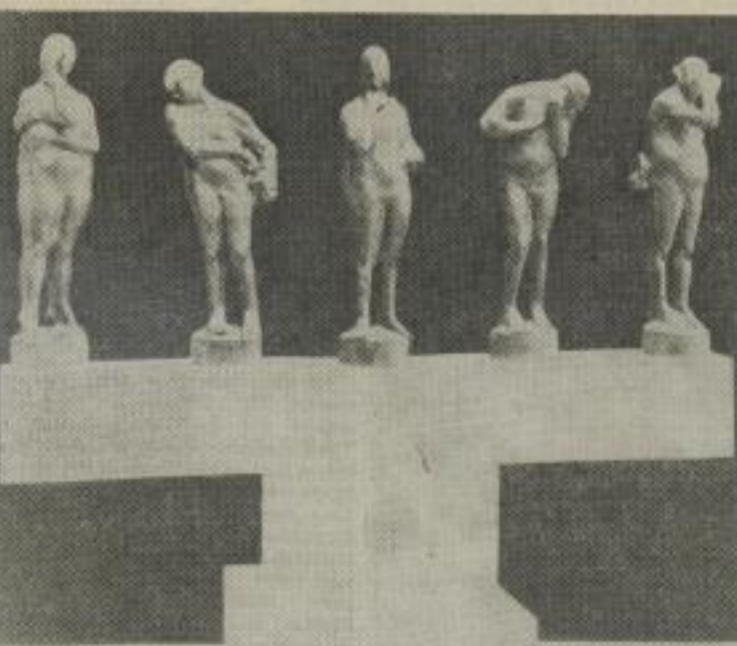
Nuria Quevedo: Regen ist gefallen

zwei zu „Eine Art, den Regen zu beschreiben“ einen stürmenden, sich ergießenden Regen erkennen. Zwei nach vorn gebeugte Gestalten erkämpfen sich den Weg durch das nasse Wetter.

Diese zwei Bilder, die ganz unterschiedlich den Regen beschreiben, sind stimmungsvoll und wunderschön dargestellt. Sie sind aus dem Leben gegriffen und verkörpern ein Stück unserer Gegenwart.

Kollege Dr. Zschocke sah:

Die von Bernd Göbel, Jahrgang 62, geschaffene Kleinplastik „Beginn einer Reihe“ hat bei manchem



Bernd Göbel: Beginn einer Reihe, 1978-80, Bronze, zum Teil vergoldet/Marmor

Betrachter schmunzeln ausgelöst. Inwendig fühlt man sich von der gelungeneren Plastik berührt. Es sind fünf Personen; jede für sich einzeln stehende in Bronze gegossene Figur ist mit typischen Körperhaltungen und „berufsbeschreibenden“ Attributen dargestellt. Sie sind etwa 30 Zentimeter hoch und stehen auf einer polierten Marmortraverse. An dem die Traverse tragenden Sockel sind auf einem Medaillon die Berufsbezeichnungen mit ein wenig Mühe und genauem Hinsehen lesbar.

Am Beginn der Reihe - also die linke Figur - steht die „Pädagogin“, die sich mit leicht nach vorn geschobenem Kopf dem Betrachter präsentiert. Die am Kopf gehaltenen rechte Hand, als würde sie schlecht hören, sowie die strahlend aufrechte Haltung weisen auf die Überzeugungsfähigkeit dieser Berufsgruppe hin. In der linken Hand jedoch wird - wenn auch vergoldet - ein Hammer gehalten.

Die zweite, unscharf genannte Berufsgruppe der „Städtegestalter“ widerspiegelt sich in einem verdrückt nach rechts verdrehten Torso; die Augen sind durch einen goldenen Lorbeerkranz - vielleicht ein Hinweis auf die Auszeichnung für ein gelungen gestaltetes Neubaugebiet? - verdeckt, aber beide Hände fassen den links verdrückt gehaltenen Kurbelinduktor, mit dem die nötige Bautreibe freigesprochen wird. Hier offenbart sich der ständige Konflikt zwischen Wohnkomfort und äußerer Gestalt, zwischen einträglich wirkendem Neubaugebiet und der Restaurierung erhaltungswürdiger Gebäude.

Die dritte Figur namens „Rationalisiererin“ zeigt sich als Zwittrier. Der Unterleib mit geradem Zirkelschnitt kann als Mann, der übliche Körper als Frau gedeutet werden. Leider fehlt eines der schönsten Attribute der Frau - das kann wohl die Folge der Rationalisierung „an sich selbst“ sein. Die „goldene Säule“ in der linken Hand gehalten wird von einem nach getaner Arbeit, offensichtlich die Ursache.

Die vierte Person weist sich als Herr aus. Der stark nach rechts gekrümmte Körper, ein goldenes Hörrohr umfassend und daher in sich selbst hochend, wird als „Diagnostiker“ bezeichnet. Es ist eine Art sich selbst überwachendes System, dem eigenen Herzklopfen lauschend, ohne die Umwelt wahrzunehmen.

Die fünfte Berufsgruppe fällt durch goldene Ohren und Nasenoptiken auf. Göbel nannte sie schlicht „Kunsttheoretiker“ - dieser steht mit gerader Haltung, freiem Blick, bei etwas geneigtem Kopf, so, als höre er nebenbei doch genau hin. Hinter seinem Rücken halten die Hände versteckt ein Kompendium.

Wenn man dem Erklärer der Kleinplastik Glauben schenkt, weiß man, daß die guten Ohren Grundvoraussetzung für Veröffentlichungen mit wohl erdlichem Gewinn - dafür die goldene Nase - sind.

Weitere Worte sind für diese Kleinplastik nicht nötig - nur, daß Bernd Göbel ein Keimod geschaffen hat. Und wer will, kann darin eigene oder Züge seiner Umwelt erkennen.

Aber: Welche Eindrücke, Hebet Leser, hatten Sie von der IX.?

Kurt Teubner: Seine Bilder vermitteln Bilder einer Lebensweise

Kurt Teubner: 1903 in Aue geboren. 1919-1921 Glasmaler, 1923 Mitglied der KPD. 1921-1929 arbeitslos, Gelegenheitsarbeiter. Diffamierung durch die Faschisten. 1942 Malverbot. 1939 bis 1944 Geschäftshilfe und Lino-leumaler. 1944 zwangsverschiedt zum Festungsbau nach Frankreich. 1945 Flucht in die Illegalität. Im gleichen Jahr Mitbegründer des Kulturbundes, Organisator der ersten antifaschistischen Kunstausstellung „Befreite Kunst“. Seit 1958 freischaffend in Aue. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden.

Es gibt nur wenige Künstler, die erst in ihrem achten Lebensjahrzehnt zu nationaler Bedeutung gelangten. Auf Kurt Teubner, am 28. Juni dieses Jahres achtzig Jahre alt geworden, trifft das zu. Auf den letzten Bezirkskunstausstellungen war er immer vertreten. Die Collagen

„Eine Altbauwohnung wird geräumt“ beziehungsweise das Materialbild „Kelleratleben“ wird dem Besucher der VIII. und IX. Kunstausstellung der DDR in Dresden noch in Erinnerung sein. Beide Werke waren auch in der kürzlichen Ausstellung in der Galerie am Brühl zu sehen.

Kurt Teubner ist in seiner Haltung, seinem Anliegen, seiner Kunst jung geblieben. Ständig sieht er nach neuen Ausdrucks-möglichkeiten. Immer wieder entdeckt er in seiner Umwelt Neues, Mittelwertes, Gestaltungswürdiges.

In den ersten von Arbeitslosigkeit und Gelegenheitsarbeiten gekennzeichneten Schaffensjahren waren es meist Themen, die sich teilweise sinnbildhaft mit dem Leben der Arbeitenden beschäftigten. Genannt seien hier nur „Der Spießler“, „Im Gefäng-

nis“ und „Hintenraus“. Das letztgenannte zeigt die Hinterrückansicht eines typischen Straßenzuges in einem Arbeiterquartier. Auf braunem Bretterzaun ist deutlich zu lesen: „Wählt KPD! Liste 3!“. Alle seine Bilder weisen Kurt Teubner als Kommunisten und proletarisch-revolutionären Künstler aus.

Trotz der Verfolgungen in der Zeit des Faschismus und des 1942 ausgesprochenen Malverbotes malte er weiter. Arbeiten wie „Und das Holzkreuz zum Eisernen Kreuz“ lassen seine ungebrochene antifaschistische Haltung erkennen. Auch nach 1945 blieb die künstlerische Tätigkeit zunächst nur auf die Freizeit beschränkt. Als Aktivist der ersten Stunde stellte er sich sofort den Tagesaufgaben, und erneut blieb vieles ungemalt (Die Ungemalten).